

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 79 (2006)

Artikel: Der "Zensurfall" vor 25 Jahren : der Dorfkönig von Welschenrohr und die Uhrenindustrie
Autor: Fink, Urban / Hafner, Wolfgang / E.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein «Zensurfall» vor 25 Jahren:
Der Dorfkönig von Welschenrohr
und die Uhrenindustrie

Urban Fink (Einleitung) und Wolfgang Hafner (Interview)

Für das Jubiläumsjahr 1981 liess die Regionalplanungsgruppe Thal von dem Balsthaler Historiker Wolfgang Hafner eine Schrift verfassen, die aufbauend auf der Thaler Geschichte, die Förderung einer gemeinsamen Identität zum Ziele hatte. Ausgehend von den vorhandenen Quellen – amtlichen Dokumenten, Zeitungsartikel usw. – stellte Hafner ein Kaleidoskop der Thaler Vergangenheit zusammen. Für den zeitgeschichtlichen Teil aber interviewte er Menschen aus dem Thal. Das war für die damalige Zeit eine neue Methode –¹ und führte zu Auseinandersetzungen zwischen dem Auftraggeber und dem Auftragnehmer. Hafner führte für die Schrift insgesamt 9 Interviews durch, wobei er auf den Parteienproporz der Befragten achtete. Zwei Interviews verarbeiteten die Interviewten zu Laufertexten, sechs weitere Interviews wurden abgedruckt. Bei einem Interview übten jedoch die Auftraggeber Zensur aus, nämlich beim Interview über den Welschenrohrer Dorfkönig Josef Gunzinger.

A. Einleitung

1. Josef Gunzinger und die Welschenrohrer Uhrenindustrie

Josef Gunzinger ist unterdessen zu einer Person öffentlichen Interesses geworden. Im soeben erschienenen fünften Band des Historischen Lexikons der Schweiz wurde auch ein biographischer Artikel über Josef Gunzinger (1892–1970), Uhrenindustrieller in Welschenrohr, veröffentlicht (siehe dazu die Abbildung mit den biographischen Eckdaten des Genannten).² Der Lexikonartikel rettet den Welschenrohrer Uhrenkönig vor dem Vergessen und weist ihm einen Platz unter den historischen Persönlichkeiten zu.

Am Ort seines Wirkens jedoch, dem solothurnischen Juradorf Welschenrohr, das zwischen 1880 und 1980 wie kaum eine andere Solothurner Gemeinde von der Uhrenindustrie geprägt wurde, ist die Erinnerung an diese Zeit der wirtschaftlichen Monokultur bereits weitgehend verloren gegangen oder verdrängt worden.

¹ «Oral history» ist eine Art der Geschichtsschreibung, die in den 1930er Jahren im angelsächsischen Raum entstand und seit den 1970er Jahren praktisch in ganz Europa Boden gewann (vgl. Haefeli-Waser, Ueli: Artikel «Oral history», in: Historisches Lexikon der Schweiz [HLS], Version vom 30.06.2005, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D27838.php>). Die Broschüre Wolfgang Hafners war eine der ersten Oral-history-Veröffentlichungen eines Fachhistorikers der Neuen Zeit in der Schweiz.

² Fink, Urban: Artikel «Gunzinger, Josef», in: Historisches Lexikon der Schweiz, Band 5. Basel 2006, 822. Der Vater des Verfassers dieses Artikels war der letzte Direktor der Technos.

Der Eintrag im
«Historischen Lexikon
der Schweiz»
über Josef Gunzinger
(vgl. Anm. 2).

Gunzinger, ☐ Josef • *23.3.1892 Welschenrohr, †1.5.1970 Heiligenschwendi, kath. (1960 Austritt aus Protest gegen die Errichtung eines kath. Kindergartens), von Welschenrohr (1962 Ehrenbürger). Sohn des Melchior, Uhrmachers, und der Elisabeth geb. Allemann. ∞ 1920 Rosalia Allemann, Haushaltslehrerin. Welschlandjahr in La Chaux-de-Fonds. Lehre im väterl. Uhrenatelier in Welschenrohr, 1920 Übernahme und Umwandlung in die Gebrüder Gunzinger AG. Ab 1924 Produktion der Uhrenmarke Technos sowie kontinuierl. Ausbau der Fabrikgebäude und Errichtung mehrerer Filialbetriebe. Der Höchststand der Belegschaft war um 1970 mit 450 Beschäftigten erreicht. Die Firma exportierte weltweit, v. a. nach Brasilien und Japan. 1971 Verkauf der Firma Technos an die General Watch Comp. und 1980 Betriebsschliessung. 1924 war G. Mitbegründer des Verbands deutschschweiz. Uhrenfabrikanten (VDU), 1917–31 FDP-Gemeinderat in Welschenrohr, 1921–25 Solothurner Kantonsrat. Der patriarchalisch und sozial eingestellte «Dorfkönig» G. war ein über Welschenrohr hinaus bedeutsames Beispiel eines begabten Unternehmers und freisinnigen Politikers der blühenden Uhrenindustrie des 20. Jh.

Lit.: Fleissige Hände. Uhrenindustrie in Welschenrohr und im Thal (1880–1980), hg. von U. Fink, 2000 • C. Schmid, U. Fink, Aufstieg und Niedergang der Uhrenindustrie in Welschenrohr, in: JbSolG 73, 2000, 117–177. Urban Fink

Das war vor 25 Jahren noch ganz anders: Nachdem die Uhrenindustrie in Welschenrohr und im Thal seit Anfang der 1970er Jahre einem beständigen Erosionsprozess ausgesetzt war, wurde im Jahre 1980 die grösste Uhrenfabrik in Welschenrohr, die Technos, geschlossen. Die Technos beschäftigte zur Zeit ihrer Hochblüte nahezu 400 Personen. Zahlreiche weitere arbeiteten in anderen Uhrenfirmen oder -ateliers.³ Der Niedergang der Uhrenindustrie war ein für Welschenrohr wirtschaftlich wie gesellschaftlich äusserst schmerzhafter Vorgang. Dass der Zusammenbruch der Welschenrohrer Uhrenindustrie in einer sonst wirtschaftlich prosperierenden Periode stattfand, in der es für fast alle Uhrenarbeiterinnen und -arbeiter möglich war, eine andere Arbeitsstelle zu finden (wenn nun auch mit grösseren Arbeitswegen und einer entsprechenden Trennung von Wohn- und Arbeitsort), konnte damals den Betroffenen selbstverständlich noch nicht bewusst sein.

³ Vgl. Fink, Urban: Fleissige Hände. Uhrenindustrie in Welschenrohr und im Thal (1880–1980). Welschenrohr 2000.



Welschenrohr kämpft um seine Existenz

Von Kurt Maibach (Text) und Jürg Spori (Fotos)

Die Blütezeit der Uhrenindustrie in den fünfziger, sechziger und Anfang der siebziger Jahre brachte Verdienst und Wohlstand in die Gemeinde; das Bedürfnis nach einer differenzierten Industrie war scheinbar nicht vorhanden. Die Einfamilienhäuschen schossen wie Pilze aus dem Boden. Noch heute gibt es in Welschenrohr nur drei Mehrfamilienhäuser. Mit Cars und Bussen fuhren die auswärtigen Arbeitnehmer nach Welschenrohr. Dieser Höhenflug ist seit 1975 durch einen Tiefflug abgelöst worden. Durch die Schwierigkeiten der Uhrenindustrie gingen in Welschenrohr 200 Arbeitsplätze verloren. Heute können noch rund 400 Arbeitnehmer im Dorf ihren Lebensunterhalt verdienen. Aber wie lange die Uhrenfirmen den enormen wirtschaftlichen Schwierigkeiten noch trotzen können, weiss niemand.

Die starke Monopolstellung der Uhrenindustrie und die ungünstige Verkehrslage von Welschenrohr, liessen uhrenfremde Industriebetriebe nur schwer Fuss fassen. So sind neben den Uhrenfirmen nur noch Betriebe in den Sektoren Bau, Metall und Elektrothermischer Apparatebau, die zusammen etwa 30 Arbeitsplätze anbieten, zu finden. Es kann durchaus eintreffen, dass sich immer mehr Bewohner – heute sind es bereits über 200 – in der näheren Umgebung (Solothurn, Grenchen, Moutier, Balsthal, Gäu) einen neuen Arbeitsplatz suchen müssen.

Starker Bevölkerungsrückgang

Die relativ schlechte Verkehrslage der Gemeinde, durch den Ausbau der Thalstrasse jetzt allerdings enorm verbessert, bringt es mit sich, dass viele Einwohner wegen der fehlenden Arbeitsplätze im Dorf gezwungen sind, lange Arbeitswege auf sich zu nehmen. Die Gefahr ist bei diesen Pendlern gross, dass sie plötzlich der Gemeinde für immer den Rücken kehren. Die starke Überalterung der Bevölkerung (13 % der Einwohner sind über 70 Jahre alt) und der enorme Geburtenrückgang (früher über 30 Geburten, heute 10) sind verantwortlich dafür, dass die Bevölkerung innert 8 Jahren von 1427 auf 1140 Personen zurückging.

Rückgang der Schülerzahlen

Für eine Gemeinde in dieser Grössenordnung besitzt Welschenrohr ein sehr gutes Schulnetz. Seit 1904 wird an

Klassen geführt wird. Primar-, Hauswirtschafts-, Arbeits- und Oberschule (1. und 2. Klasse) befinden sich ebenfalls im Dorf, während alle andern Schulstufen im Bezirk Thal besucht werden können. Leider nimmt auch in Welschenrohr die Schülerzahl ständig ab, so dass mit der Aufhebung einzelner Schulzweige gerechnet werden muss.

Intakte Dorfgemeinschaft

Durch die geographische Abgeschiedenheit ist seit vielen Generationen ein ausgezeichneter Dorfgeist entstanden. An die 40 Dorfvereine und Gruppen haben sich gebildet und bieten Kultur, Sport und Unterhaltung in mannigfacher Weise an. So brachte Welschenrohr nebst hervorragenden Leichtathleten (Schweizer Meister und Nationalmannschaftsmitglieder) auch immer wieder Spitzensportler hervor. Aber auch die andern Vereine und Gruppen erfüllen ihre Aufgabe und helfen mit, eine Dorfgemeinschaft zu gestalten und zu erhalten.

Gemeindeversammlungen werden gut besucht

Seit jeher wird in Welschenrohr «freisinnig» regiert. Den grossen politischen Schlachten in den fünfziger bis siebziger Jahren ist nun eine gute Zusammenarbeit aller Parteien gefolgt. Die Einführung einer vollamtlichen Gemeindeverwaltung 1969, welche heute im Einmannsystem geführt wird, hat sich auf den Führungsstil der Gemeinde positiv ausgewirkt. Rasch werden wichtige Probleme erkannt und gelöst. Zu Parteisch

jeweils nur noch bei Kantons- und Gemeindeversammlungen. Die Gemeindeversammlungen werden, im Gegensatz zu vielen andern Gemeinden, in Welschenrohr noch recht gut besucht. Der Schnitt der anwesenden Stimmberechtigten liegt jeweils zwischen 5 und 10 %.

Infrastrukturprobleme

Zurzeit wird in Welschenrohr eine Kläranlage gebaut. Wegen der grossen Distanz bis zur Anlage Falkenstein ist Welschenrohr gezwungen, eine eigene Anlage zu erstellen. Von den 4 Mio. Bruttokosten hat die Gemeinde schliesslich noch 800 000 Fr. zu tragen, was in Anbetracht der momentanen wirtschaftlichen Situation für den Gemeindehaushalt eine enorme Belastung darstellt.

Im weitem warten noch der Bau eines Werkhofs (brutto 400 000 Fr.) sowie die Teerung der Aussenhofstrassen (brutto 380 000 Fr.) einer Lösung.

Kampf auf drei Ebenen

Industrieanwerbung

Die besorgniserregende Entwicklung hat den Gemeinderat veranlasst, Massnahmen zur Erhaltung des Dorfes zu ergreifen. Eine Wirtschaftskommission mit grossen Kompetenzen wurde ins Leben gerufen. Diese Kommission kämpft nun, in Zusammenarbeit mit der Gemeindebehörde, auf drei Ebenen gleichzeitig. Ein erstes Schwergewicht wird auf die Industrieanwerbung gelegt. Die Gemeinde bietet an ansiedlungswillige Firmen gratis Industrieland an, sowie eine umfangreiche Steuerbefreiung. Trotz dieses lukrativen Angebots blieb bis heute der gewünschte Erfolg aus. Jetzt werden die Werbekampagnen auch auf das Ausland ausgedehnt.

Die U
Uhrm

Welsc
erster
erster
ander
im Ja
den E
Dorf
1569
thal»
Solotr

Vom
Von
vor a
der G
in Be
Nach
Hoch
und U
dustri
gewiss
der D
trieb
gründ
der S
Roll b
Balsth
Gege
in We

Ein langer Artikel in der «Solothurner Zeitung» vom 15. November 1978 ist Ausdruck der Angst vor einer ungewissen Zukunft in Welschenrohr.

Genau in diesen Monaten führte Wolfgang Hafner, der von der Regionalplanungsgruppe Thal beauftragt worden war, «eine volkstümliche, aber trotzdem fundierte Studie über die Region Thal» zu verfassen, ein Interview mit einem Insider aus der Welschenrohrer Uhrenindustrie über den früheren Dorfkönig Josef Gunzinger durch. Den Herausgeber dieser Broschüre erschien damals die Publikation dieses Interviews, das nachstehend veröffentlicht wird, zu heikel, so dass Wolfgang Hafner die Publikation in seiner Broschüre «Wenn Du im Thal aufgewachsen bist, so lässt dich diese Gegend nicht mehr los»⁴ untersagt wurde. In dieser Einleitung zum Interview soll die Geschichte dieses Veröffentlichungsverbots aufgrund des entsprechenden Briefwechsels kurz nachgezeichnet werden,⁵ da der Briefwechsel prototypisch das unterschiedliche Geschichtsverständnis zwischen dem Auftraggeber und dem Auftragnehmer dokumentiert.

2. Das Broschüren-Projekt

Die Regionalplanungsgruppe Thal beabsichtigte, im Jubiläumsjahr 1981 (500 Jahre Zugehörigkeit des Kantons Solothurn zur Eidgenossenschaft) vom 8. bis 11. Oktober 1981 in der Turnhalle des Bezirksschulhauses in Balsthal eine Ausstellung des Thaler Gewerbes (JUBILA 81) durchzuführen und begleitend eine Broschüre mit einem historischen Teil zu publizieren. Der als Autor in Erwägung gezogene Historiker Wolfgang Hafner wurde gebeten, im Frühsommer 1980 ein entsprechendes Konzept vorzulegen.⁶ Ziel war

⁴ Hafner, Wolfgang: «Wenn du im Thal aufgewachsen bist, so lässt dich diese Gegend dein ganzes Leben nicht mehr los». Herausgegeben von der REPLA Thal. Balsthal 1981 / 2. Auflage 1982 / 3. Auflage 1984.

⁵ Wolfgang Hafner gab mir 25 Jahre nach dem Vorfall Einblick in die entsprechenden Originalunterlagen, die er in seinem Privatarhiv in Windisch aufbewahrt. Ich verweise im Folgenden auf entsprechende Originalbriefe, Briefkopien und weitere Dokumente, die alle im Privatarhiv Wolfgang Hafner abgelegt sind.

⁶ In einem undatierten Projektantrag seitens des Organisationskomitees für die Jubiläumsfeier 1981 in Balsthal und der Regionalplanungsgruppe Thal finden sich folgende Eckpunkte: Es wird keine wissenschaftliche Abhandlung oder eine systematische Bearbeitung angestrebt, sondern die Darstellung einzelner Themenkreise in Form von Anekdoten und Kurzgeschichten. Zwischentexte sollen Anekdoten und Kurzgeschichten erläutern, Zusammenhänge aufzeigen und weiterführende Hinweise geben. «Mit der Broschüre wird keine Zusammenfassung der Dorfgeschichten angestrebt. Die Broschüre soll in unterhaltsamer Weise auf die wichtigsten historischen Ereignisse hinweisen und zur Beschäftigung mit der historischen Entwicklung anregen. Die Aktivierung der Bevölkerung stellt somit ein wichtiges Anliegen dar.»

In einem undatierten Konzept, das von Wolfgang Hafner erstellt worden ist, wird als Ziel der Arbeit angegeben: «Das Ziel der Arbeit ist es, betroffen zu machen, Nachdenken zu fördern und Diskussionen anzuregen. Was in der Vergangenheit geschah, sollte dazu dienen, die Gegenwart mit anderen Augen zu betrachten. In diesem

«eine volkstümliche, aber trotzdem fundierte Studie über die Region Thal».⁷ Der Auftrag wurde nach der erwähnten Sitzung, in der das Konzept behandelt wurde, mündlich an Wolfgang Hafner erteilt. Dieser machte sich umgehend an die Arbeit, recherchierte im Staatsarchiv und in der Zentralbibliothek Solothurn sowie an anderen Orten und führte mehrere Interviews durch.⁸

Im Frühsommer 1981 konnte Hafner sein Manuskript abliefern. Da das 117-Seiten-Manuskript die als Höchstgrenze gesetzten 100 Seiten überstieg, wünschte Nationalrat Daniel Müller, der das Präsidium der Regionalplanungsgruppe innehatte, eine entsprechende Kürzung. Der Autor ging auf diesen Wunsch ein. Da Kürzungen jedoch inhaltliche Auswirkungen haben, wünschte der Autor eine entsprechende Diskussion, auch unter Anwesenheit von Nationalrat Müller.⁹ Nationalrat Daniel Müller, unter anderem Oberst, Präsident der damals noch dominierenden freisinnigen Partei des Kantons Solothurns und von 1981 bis 1992 – damit bereits im Schatten deren Untergangs – auch Präsident des Bankrates der Solothurner Kantonalbank,¹⁰ war damals ein mächtiger Politiker im Kanton Solothurn und stand im Jubiläumsjahr 1981 auf dem Zenit seiner politischen Karriere.

Sinne sollte die Arbeit möglichst griffig sein, das heisst, es ist bei der Bearbeitung der Themen vor allem von den Erfahrungen der Thaler auszugehen. «Erfahrungen» bedeutet in diesem Sinne wiederaufarbeiten und bewusstmachen von Problemen aus dem Alltag und das Aufzeigen von Abhängigkeiten und Zwängen, wie sie in der Vergangenheit angelegt wurden und wie sie sich heute auswirken.» Wolfgang Hafner formulierte auch gleich eine damalige Gegenwartsanalyse unter dem Stichwort «Ansatz»: «Heute ist das Thal geprägt von einer Umschichtung im Erwerbssektor: Die traditionellen Betriebe verlieren an Bedeutung. Neue, mittelgrosse Unternehmen werden an ihrer Stelle nur zögernd gegründet. Es wird ausserhalb des Thals gearbeitet und eingekauft. Der Lebenskreis des Thalers weitet sich immer mehr über das Thal aus. Die Zahl der Pendler und die Auswanderung nehmen zu. Zugleich wird als Gegengewicht versucht, das regionale Selbstbewusstsein und die Selbständigkeit des Thals bewusster zu gestalten. Der Versuch einer wirkungsvollen Regionalpolitik ist Ausdruck dieser Tendenz. Erst aus der Einsicht dieses Diskussionszusammenhangs kann der Ansatz für eine tiefergehende Analyse – auch der historischen Vorgänge – gewonnen werden. Ziel der Arbeit ist es nun, einen historischen Beitrag zu einem regionsspezifischen Selbstbewusstsein zu liefern, die Entfaltung des «Wir»-Gefühls zu fördern.» Die Arbeit soll gemäss Hafner dementsprechend umfassend in bestimmte Problembereiche hineinleuchten, wobei die Thaler möglichst selbst zu Worte kommen sollten.

⁷ Ruedi Meier an verschiedene Adressaten, Balsthal 28. Mai 1980.

⁸ Vgl. Wolfgang Hafner an Ruedi Meier, Zürich 30. April 1981.

⁹ Wolfgang Hafner an Daniel Müller, Zürich 26. Juni 1981.

¹⁰ Vgl. dazu: Flückiger, Werner E.: Solothurner Kantonalbank – Bank in Kriegstetten. Chronologie eines Zusammenbruchs. Bern-Stuttgart-Wien 1997.



«Wenn du im Thal aufgewachsen bist, so lässt dich diese Gegend dein ganzes Leben nicht mehr los»



Vorderseite des Umschlags der Broschüre von Wolfgang Hafner.

3. Das Problem der Broschüre

Im Rahmen dieser inhaltlichen Diskussion erhob Daniel Müller massive Einwände gegen den Abdruck des Interviews über Josef Gunzinger. Nach Ansicht Daniel Müllers würde der Abdruck des Interviews nur schlafende Hunde wecken. So schreibt Wolfgang Hafner in einem Brief an eine Person, die zur Beurteilung des Sachverhalts beigezogen wurde: «Falls das Interview in der Broschüre, die unter dem Patronat der Regionalplanungsstelle verfasst wurde, abgedruckt würde, dürfte dies [nach Daniel Müller] die Arbeit der Regionalplanungsgruppe in Zukunft erschweren. Der Abdruck des Interviews führe zu einer Emotionalisierung des politischen Klimas und dies erschwere die Zusammenarbeit. Zwar sei vermutlich der grösste Teil der Dorfbevölkerung aus dem betreffenden Dorf [Welschenrohr] der gleichen Ansicht wie der Interviewte, bei einer Auseinandersetzung und breiteren Diskussion würde sie aber unter Umständen ihre Meinung schnell wechseln. Dies könnte zu grossen Schwierigkeiten für die Regionalplanungsgruppe führen.»¹¹

Die Ansicht des Autors der Broschüre, der das Interview veröffentlicht haben wollte: «Der Abdruck des Interviews könnte unter Umständen zu einer durchaus wünschenswerten Belebung des politischen Klimas im Thal beitragen. Dazu gehe es nicht an, allen Schwierigkeiten einer Vergangenheitsaufarbeitung einfach aus dem Wege zu gehen, da die Arbeit sonst zu einer Alibiübung wird. Mutlosigkeit und Angst hätten nicht zuletzt zu der heute unbefriedigenden Situation im Thal geführt. Wenn man das Gespräch und die offene Diskussion tatsächlich wünscht, muss man auch gewisse Risiken eingehen.»¹²

Am 13. Juli 1981 fand eine Sitzung statt, in der zur Diskussion stand, ob das Interview über Josef Gunzinger in der Broschüre veröffentlicht werden soll oder nicht. An dieser Sitzung wurde klar festgehalten, dass das Interview «keinerlei Unwahrheiten» enthalte. In Welschenrohr aber habe sich ein «wahres Hexentreiben» gegen den Interviewpartner entwickelt.¹³ In der erwähnten Sitzung im Restau-

¹¹ Wolfgang Hafner an Unbekannt, Zürich 6. Juli 1981. Daniel Müllers Befürchtungen waren dabei nicht völlig aus der Luft gegriffen, weil er, der sich mit grossem Aufwand für die Repla Thal einsetzte, im schlimmsten Fall Beitragskürzungen der beteiligten Gemeinden an die Repla befürchten musste.

¹² Ebd. Eine Kopie dieses Briefes erhielten neben dem Interviewten auch drei weitere Gewährsleute aus Welschenrohr, die – offensichtlich auf Anregung von Daniel Müller – als Auskunftspersonen zur Einschätzung der Situation angefragt wurden.

¹³ Sollte dies wirklich der Fall gewesen sein, war dieses «Hexentreiben» nicht öffentlich. Der Autor der Einleitung jedenfalls, der damals noch in Welschenrohr wohnte und durch seinen Vater einen engen Bezug zur Uhrenindustrie hat, erfuhr nichts von diesem «Hexentreiben», womit es sich also kaum um eine grosse Affäre gehandelt haben dürfte.

*Josef Gunzinger
(1892–1970)
auf einer Abbildung
um 1950.*



rant Sonne in Matzendorf wurde absehbar, dass das Interview über Josef Gunzinger – gegen den Willen von Wolfgang Hafner – nicht veröffentlicht werden sollte.¹⁴

Wolfgang Hafner war über diese Entwicklung sehr erstaunt und hielt gegenüber Daniel Müller fest: «Es erstaunt mich, auch als Staatsbürger, doch sehr, dass in der Schweiz im Jahre 1981 auf wahre Aussagen so reagiert wird.»¹⁵

Das Treueverhältnis des Arbeitgebers zu Wolfgang Hafner beinhalte – so Hafner – auch, dass der Interviewpartner in Welschenrohr geschützt werden müsse.¹⁶

Die Antwort von Daniel Müller und dem Sekretär der Regionalplanungsgruppe an Wolfgang Hafner und andere involvierte Personen war kurz: Verbunden mit dem Dank für Einsatz und Mühe hielten die beiden fest: «Gleichzeitig möchten wir Sie bitten, den Inhalt und die Form des Interviewmanuskriptes weiterhin vertraulich zu behandeln.

¹⁴ Der Interviewpartner selbst zog das Interview am 18. Juli 1981 per Einschreibebrief zurück und verbot den Druck.

¹⁵ Wolfgang Hafner an Daniel Müller, Zürich 16. Juli 1981.

¹⁶ Ebd.

Wir können Ihnen auch versichern, dass eine Drucklegung definitiv nicht in Frage kommt. Damit kann die Diskussion um das fragliche Interview als abgeschlossen gelten. Allfällige negative Folgen für irgendeine Partei können damit vermieden werden.»¹⁷

In einem ergänzenden Brief an Wolfgang Hafner hielt Daniel Müller ferner fest, dass im Text Wolfgang Hafners eine «Tendenz zum Negativen» festzustellen sei und eine gewisse Wirtschaftsfeindlichkeit überwiege. «Die Würdigung der Industrieführer als Pioniere, als Träger von Wohlstand und Förderer des Lebensstandards (von Roll, Uhrenindustrie, Papierfabrik usw.) ging in den beschriebenen Leiden und Frustrationen des Volkes unter. Ähnlich verhält es sich auch mit der Darstellung der Rolle der Parteien, die fast nur aus der Sicht von ein paar wenigen Interviewpartnern durchschimmert, und stark emotional gefärbt ist.» Es sei nicht Aufgabe der Regionalplanungsgruppe, «das Bild der Industrie und der Parteienlandschaft einseitig zu zeichnen. (...) Leider sind wir bei Ihnen [= Wolfgang Hafner] mit unseren Abänderungswünschen auf eine unüberwindbare Mauer gestossen. Kleine Zugeständnisse haben das Ganze wenig verbessert.»¹⁸

Besonders ausführlich äusserte sich Müller zum Interview über Josef Gunzinger, nachdem er festgehalten hatte: «Wertvoll und interessant sind die Teile I und II Ihres Manuskriptes.»¹⁹ Im Teil III akzeptierte Müller zwei Interviews nur, wenn «vorgeschlagene Kompromisse (Streichungen)» vorgenommen würden. Zum Gunzinger-Interview aber äusserte sich Müller folgendermassen: «Dieser Teil <Der Aufstieg eines Dorfes...> kann nicht gedruckt werden. Sie [= Wolfgang Hafner] haben den Text wesentlich entschärft [sic !]. Ein paar beleidigende Wendungen fallen weg. Was übrig bleibt, ist nach

¹⁷ Daniel Müller/Ruedi Meier an Wolfgang Hafner und andere, Balsthal 22. Juli 1981.

¹⁸ Daniel Müller an Wolfgang Hafner, Balsthal 22. Juli 1981. Dem hielt Hafner entgegen, er habe unter anderem auf Wunsch der Herausgeber wesentliche Kürzungen und Veränderungen beim Abschnitt über den Volkstag zu Balsthal vorgenommen. Für Daniel Müller und die Freisinnigen ist der Balsthaler Volkstag von 1830 ein Eckpunkt ihres Selbstverständnisses (vgl. dazu das Vorwort von Daniel Müller in: Flatt, Karl H.: 150 Jahre Solothurner Freisinn. Sein Weg durch die Geschichte 1830–1980. Solothurn 1981, 8 f.). Eine kritische historische Würdigung und Einordnung des Volkstags zu Balsthal würde sicher neue Erkenntnisse liefern (vgl. dazu etwa den Tagebucheintrag des radikalen Franz Kutter vom 31. Dezember 1831, dass der Volkstag eher eine Beruhigung der Gemüter als eine Revolution gewesen sei [Mösch Johannes: Die Ausgleichsbewegung im Kanton Solothurn. Solothurn 1938, 205–208]).

¹⁹ Im ersten Teil stützt sich Wolfgang Hafner vor allem auf den schriftlichen Verkehr zwischen der Solothurner Regierung und den Bewohnern der Landschaft, im zweiten Teil auf Artikel aus Thaler Zeitungen.

wie vor eine übertriebene negative Schilderung eines Unternehmers, der grosse Verdienste um ein Thalerdorf erworben hat. Auch diese Fassung wird dem Werk Gunzinger's nicht gerecht und ist in der Gewichtung nicht wahrheitsgetreu.»²⁰

4. Was ist Wahrheit?

Zur Aussage Müllers, dass das Interview über Josef Gunzinger «in seiner Gewichtung nicht wahrheitsgetreu» sei, antwortete Hafner: «Es ist mir absolut neu, dass etwas erst dann <wahr> ist, wenn es richtig <gewichtet> ist. Wer nimmt sich hier das Recht heraus zu bestimmen, welcher Wahrheit welches Gewicht zukommt? Es gab in der Vergangenheit und gibt in der Gegenwart genügend abschreckende Beispiele, wo die Wahrheit <gewichtet> wurde und wird. Ihre Äusserungen machen mir Angst...»²¹

Hafner war nun nicht mehr bereit, das Manuskript über die am 21. Juli eingereichten Änderungen hinaus noch zu bearbeiten, und wünschte zumindest den Abdruck einer abgeschwächten Version des Interviews über Josef Gunzinger. Ausserdem wurde Müller gebeten, bis zum 4. August 1981 dem von Hafner beigezogenen Anwalt Dr. Wolfgang Larese aus Zürich mitzuteilen, ob die Broschüre gedruckt werde oder nicht, und bat um die Überweisung des vereinbarten Honorars.²²

Daniel Müller und Ruedi Meier teilten in ihrem Antwortschreiben vom 29. Juli 1981 die im wesentlichen mündlich getroffenen Abmachungen schriftlich zusammengefasst mit.²³ Die beiden waren nun der Meinung, dass Wolfgang Hafner diesen Abmachungen nicht mehr voll nachkommen wolle, weshalb sie ihrerseits auch die vereinbarte und vom Autor gewünschte Zahlung nicht ausführen wollten.²⁴ Zur Erzielung eines beidseitig akzeptablen Kompromisses luden die Auftraggeber Wolfgang Hafner am 12. August 1981 zu einer früh-

²⁰ Daniel Müller an Wolfgang Hafner, Balsthal 22. Juli 1981.

²¹ Wolfgang Hafner an Daniel Müller, Zürich 25. Juli 1981.

²² Ebd.

²³ Die mündlichen Abmachungen seien gewesen: «– Der Text hat eine gewisse Ausgewogenheit anzustreben. Polemische Formulierungen sind zu unterlassen. – Kritische Stellungnahmen sind in einer Art und Weise vorzubringen, die von den Gremien der Repla Thal und der Bevölkerung akzeptiert werden können. – Der Präsident der Repla Thal sollte sich ebenfalls im Rahmen einer gewissen Toleranzbreite hinter den Text stellen können».

²⁴ Daniel Müller / Ruedi Meier an Wolfgang Hafner, Balsthal 29. Juli 1981.

morgendlichen Sitzung (8 Uhr) ins Hotel Kreuz in Balsthal ein. Kritisiert wurde im Brief die Durchführung von anonymen Interviews, dazu wünschten die Auftraggeber konkrete Textänderungen.²⁵

Wolfgang Hafner hatte aber offensichtlich keine Lust zu einer frühmorgendlichen Kompromissfindung. Denn er teilte am 10. August Daniel Müller und Ruedi Meier mit, dass ihm unklar sei, «was unter dem Begriff ‹gangbare Kompromisslösung› [zu] verstehen [ist]. Bis jetzt war ja immer ich [= Wolfgang Hafner] derjenige, der nachgeben musste.»²⁶ Was die anonymen Interviews betraf, verwies Hafner darauf, dass diese «eine Art von historischen Quellen» darstellten. «Als verantwortlicher Historiker kann ich keine Quellenfälschungen vornehmen und Interviewte in für sie wesentlichen Aussagen beschneiden. Ich würde mich sonst als Historiker unglaubwürdig machen. Es ist Ihnen weiterhin unbenommen, in einer Einleitung auf die Subjektivität dieser Aussagen hinzuweisen.»

Und weiter: «Es war in all den Unterredungen nie die Rede davon, dass der Präsident der Repla, respektive die Repla, als Zensurbehörde zu funktionieren habe. (...) Was bis anhin geschah (vgl. Interview über H. [= Josef Gunzinger]) und weiter geschehen sollte, ist praktische Zensur. Und wie oben erwähnt, kann ich als Historiker einer Zensur – vor allem der Quellen und das sind die Interviews – nicht zustimmen. Ich bin aber bereit, falls Sie in meinen eigenen Texten, d.h. bei der Einleitung zu dem dritten Kapitel, gewisse ‹polemische Formulierungen› entdecken zu können vermeinen, darauf beim Lesen der Druckfahnen zurückzukommen. Inhaltliche Änderungen werde ich nicht mehr vornehmen.

– Zu den Interviews: Ich habe Herrn Meier über den Fortgang der Arbeit ständig auf dem Laufenden gehalten. Er wusste, dass Interviews gemacht werden und empfahl mir sogar einen Interviewpartner. Ich habe ihm, sobald ich die Abschriften vom Tonband erstellt hatte, diese zugestellt und ihm dabei mitgeteilt, dass die Interviewten anonym bleiben sollten. Es erstaunt mich doch sehr, dass erst jetzt dieses Vorgehen als ‹fragwürdig› bezeichnet wird...»²⁷

Falls die Repla Angst habe, die Schrift selber herauszugeben, bot Wolfgang Hafner den selbständigen Verkauf an, wenn die Repla eine gewisse Defizitgarantie übernehmen würde, über deren Höhe noch zu verhandeln wäre. Was jedoch die Lohnforderungen betraf, war Hafner zu keinen Konzessionen bereit, weswegen er auch die von der Repla angekündigte Sitzung vom 12. August nicht als nötig erachtete.

²⁵ Ebd.

²⁶ Wolfgang Hafner an Daniel Müller / Ruedi Meier, Zürich 10. August 1981.

²⁷ Ebd.

Und weiter: «Wenn ich [= Wolfgang Hafner] bis zum 15. August keine schriftliche Zusage erhalten habe, dass die Schrift gedruckt wird, nehme ich an, dass Sie [= Daniel Müller und die Repla] auf eine Veröffentlichung verzichten.»²⁸ Sollte die Repla eigenmächtig Streichungen vornehmen, würde sich der Autor «zwecks Wahrnehmung meiner Urheber- und Persönlichkeitsrechte gegen den Druck und eine Verbreitung meines solcherart verstümmelten Werkes zur Wehr setzen».²⁹

5. Einigung und Publikation

Die beidseitig aufgeworfenen Ansichten und Vorwürfe konnten nach Mitte August 1981 mündlich so bereinigt werden, dass sich der Autor wie die Auftraggeber einer Veröffentlichung der Broschüre zustimmten. Unter Beizug eines Juristen wurde am 21. August 1981 ein Kompromiss erarbeitet: Es wurden diverse kleinere Wortänderungen ausgehandelt und festgelegt, dass auf den Abdruck des Interviews verzichtet wurde, gleichzeitig jedoch in der Broschüre vermerkt wird: «Ein Interview über einen... «Dorfkönig» unter dem Titel «Der Aufstieg eines Dorfes zu einem gewissen kleinen Wohlstand und die Kehrseite, dargestellt am Porträt eines Unternehmers» konnte vom Herausgeber aus lokalpolitischen Überlegungen nicht abgedruckt werden.»³⁰ Rechtzeitig zur Gewerbeausstellung konnte nun die Publikation der Öffentlichkeit übergeben werden. Dieser Öffentlichkeit blieb natürlich aufgrund der Anmerkung im Text nicht verborgen, dass zwischen dem Autor und den Herausgebern inhaltliche Differenzen bestanden – was ja auch das Ziel der kurzen Anmerkung gewesen war. Aber insgesamt hielten sich die Anfragen und Nachfragen in Grenzen. In gewisser Weise hatten beide Parteien – der Autor in seinem Wunsch, zum Nachdenken anzuregen, und die Herausgeber in dem Bestreben, nicht zuviel Staub aufzuwirbeln – die Bedeutung der Publikation des Interviews über Gunzinger überschätzt.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

³⁰ Hafner, Wenn Du im Thal aufgewachsen bist (wie Anm. 1), 67. Ein Hinweis auf diese «Kompromissitzung» findet sich in: Wolfgang Hafner an Daniel Müller/Ruedi Meier, Zürich 19. Juli 1982.

6. Rezeption

In den zwei bedeutensten Tageszeitungen der Deutschschweiz wurde die Broschüre von Wolfgang Hafner prominent besprochen, was ein Beleg dafür ist, dass die gewählte Methode des Autors auf Beachtung stiess. Kenneth Angsts Besprechung in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 14. Januar 1982, dokumentieren wir hier auf Seite 174 am Schluss dieser Einleitung. In dieser Buchbesprechung wies Kenneth darauf hin, «dass ein Interview mit dem Prokuristen eines in den 70er Jahren verstorbenen Unternehmers aus ‹lokalpolitischen Überlegungen› nicht abgedruckt werden durfte».³¹

Im Tages-Anzeiger wurde Wolfgang Hafner selbst breiter Raum zur Darstellung seines Konzepts gegeben,³² begleitet mit einem Kommentar von Rea Brändle, in dem sie Hafners Untersuchung «exemplarischen Charakter» zubilligt. Sie zeigt auch auf, dass «oral history» so konkret werden kann, dass die wissenschaftliche Arbeit zum Politikum wird. «Auch das hat Hafner zu spüren bekommen, eines der neun Interviews [das hier nun nach 25 Jahren untenstehend dokumentiert wird] wurde auf massiven Druck hin zurückgezogen, ganze Gesprächspassagen mussten in (modulierte) Schriftsprache übertragen, gewissermassen frisiert werden. Von diesen Problemen schreibt Hafner in seinem Arbeitsbericht.»³³

Ausserdem erschien 1982 ein Auszug aus der Broschüre in dem Kultheft für oral history «Literatur & Erfahrung» unter dem Titel «Aus dem Leben einer Magd».³⁴

Das Werk konnte nicht nur eine grosse Presseresonanz verbuchen, sondern stiess auf eine so grosse Nachfrage, dass bereits wenige Monate nach dem Erscheinen der ersten Auflage eine Zweitaufgabe in Betracht gezogen wurde. Dies brachte die Vertreter der Repla Thal automatisch wieder in Kontakt mit dem Autor. Daniel Müller konnte dabei Wolfgang Hafner zurecht den Vorwurf machen, dass der Autor der Broschüre die Vereinbarung, ein Jahr über das Vorgefallene zu schweigen bzw. sich nur nach gegenseitiger Absprache zu äussern, mit der Veröffentlichung des Tages-Anzeigers gebrochen habe.³⁵ In

³¹ Angst, Kenneth: Wider den Geschichtsverlust einer Talschaft. Ein regional-geschichtlicher Beitrag aus dem Kanton Solothurn, in: Neue Zürcher Zeitung, Donnerstag 14. Januar 1982, 32.

³² Erlebnisse mit einer Heimatgeschichte. Ein Arbeitsbericht von Wolfgang Hafner, in: Tages-Anzeiger, Samstag 20. Februar 1982, 47 f.

³³ Brändle, Rea: «Oral history», in: Tages-Anzeiger, 20. Februar 1982, 47.

³⁴ Nr. 10, Berlin 1982.

³⁵ Daniel Müller/Ruedi Meier an Wolfgang Hafner, Balsthal 14. Juni 1982; Wolfgang Hafner an Daniel Müller / Ruedi Meier, Zürich 19. Juli 1982; Daniel Müller / Ruedi Meier an Wolfgang Hafner, Balsthal 10. August 1982.

der Vereinbarungen für die zweite und die schliesslich aufgrund der erneut grossen Anfrage nötig gewordenen dritten Auflage wurde der Passus aufgenommen, dass Wolfgang Hafner und die Repla Thal alle weiteren publizistischen Aussagen über die Entstehungsgeschichte der Broschüre in der Öffentlichkeit unterlassen.³⁶ Die Repla hatte nichts gegen die Präsentation der Broschüre Wolfgang Hafners im «DRS-Aktuell» («Wir sind sogar der Meinung, dass sich die Thaler Geschichte als Grundlage für eine Beitrag [...] geradezu anbietet»), aber das Thema «Dorfkönig» soll auch hier ausgeklammert bleiben.³⁷

7. Zwischen Systemerhaltung und Veränderung

Am hier geschilderten Zensurfall von 1981 interessiert uns weniger eine (moralische) Bewertung, warum es soweit kam, dass das Interview nicht veröffentlicht werden durfte – Urheber einer solchen Geschichte könnten ja nicht nur «Gelbe», sondern genauso gut «Rote» oder «Schwarze» sein, womit klar ist, dass hier nicht Vertreter einer Partecouleur angegriffen werden sollen. Was den Vorfall aus der Sicht des Historikers vielmehr beachtenswert macht, ist das Aufeinanderprallen verschiedenster Haltungen zur Geschichtsschreibung in einer Zeit des ökonomischen und gesellschaftlichen Umbruchs im Thal und insbesondere in Welschenrohr.

Das Interview über Josef Gunzinger und die darin aufscheinende Bewertung über den Welschenrohrer Uhrenkönig erregt heute kein besonderes Aufsehen mehr – ganz im Gegensatz zu 1981, wo einzelne Äusserungen gewiss noch zu Diskussionen geführt hätten. Warum das Interview aber vor 25 Jahren nicht erscheinen durfte, war wohl darauf zurückzuführen, dass grosse Veränderungen anstanden, aber eben vielleicht gerade deswegen das Risiko offener Auseinandersetzungen gescheut wurde. Jede offene Auseinandersetzung hätte zu einem Hinterfragen der bestehenden Strukturen geführt, hätte diese eventuell gar gefährdet. Dies wurde aber mit allen Mitteln zu verhindern versucht. Dass der Lack früherer Zeiten und Personen dabei nicht angekratzt werden durfte, ist diesem Wunsch nach Systemerhalt, aber auch dem Wunsch nach einer Ausblendung vergangener Konflikte zuzuschreiben.

Erst im Rückblick zeigt sich jedoch, wie zentral diese Jahre für die Entwicklung des Thals, vielleicht gar des Kantons Solothurns überhaupt, waren. Stichwortartig soll aufgezeigt werden, welche grossen Umbrüche sich in den letzten 25 Jahren im Thal und darüber hinaus vollzogen haben.

³⁶ Vereinbarungen vom 19. Oktober 1982 und 22. März 1984.

³⁷ Daniel Müller/Ruedi Meier an Wolfgang Hafner, Balsthal 17. April 1983.

a) *«Verdrängung» der Uhrenindustrie:* Als Mitte Oktober 1980 die Uhrenfirma Technos die Tore für immer schloss, ging in Welschenrohr eine hundertjährige Wirtschaftsepoche zu Ende, die sowohl eine Erfolgs- wie auch Krisengeschichte war. Die Uhrenindustrie ist seither in Welschenrohr mit der Ausnahme von zwei kleineren Ateliers verschwunden. Und, das ist bemerkenswert, nicht nur physisch, sondern auch in den Köpfen der Welschenrohrer.

Die temporäre Uhrenausstellung im Jahre 2000 und das 2003 im Thalhof eröffnete kleine Uhrenmuseum stossen bei der einheimischen Bevölkerung kaum auf Interesse, angefangen vom Gemeinderat, der das Projekt nur halbherzig unterstützt. Mit wenigen Ausnahmen rekrutieren sich die Promotoren des Uhrenmuseums aus Kreisen, die mit der Uhrenindustrie nichts zu tun hatten. Das Interesse von aussen ist weit grösser; ob das Uhrenmuseum jedoch eine langfristig reelle Überlebenschance hat, muss bezweifelt werden.³⁸ Bei vielen früher in Welschenrohr in der Uhrenindustrie Beschäftigten ist eine Verdrängung festzustellen, weil der Untergang der Uhrenindustrie als absolut traumatisch empfunden wurde.

b) *Politische und gesellschaftliche Veränderungen:* Die Schweiz des Jahres 1981 war noch die Schweiz des Kalten Krieges mit der Tendenz zu einer gewissen Abschottung gegen Aussen, aber auch einem Selbstverständnis, das von grossen eigenständigen Gestaltungsmöglichkeiten ausging. Noch Mitte der 1980er Jahre wurden beispielsweise im Thal Modernisierungen der vorhandenen Festungswerke und Geländeverstärkungen geplant. Und im Rahmen der Regionalplanungsgruppe wurden futuristische Fragen diskutiert wie etwa, was unternommen werden sollte, damit eine allfällige Nutzung der Schmiedenmatt als Ausgleichsbecken für die Stromproduktion touristisch möglichst effizient vermarktet werden konnte. Auch wenn sich gewisse wirtschaftliche Probleme stellten, war doch der Zukunftsglauben ungebrochen. Die politischen Kräfteverhältnisse waren noch klar: Der Bezirk Thal war insgesamt «schwarz», die zwei Wirtschaftshochburgen Balsthal und Welschenrohr jedoch «gelb».

Mit dem Niedergang der Uhren- und Stahlindustrie aber – gewissermassen erste Opfer der Globalisierung – geriet die wirtschaftliche und politische Ordnung auch im Thal ins Wanken. Die massgebenden Mitglieder der Regionalplanungsgruppe haben dies wohl instinktiv gespürt mit der Folge, dass versucht wurde zu retten, was noch gerettet werden konnte. Dabei sollte wenigstens im Gedächtnis die alte Ordnung nicht angekratzt werden.

³⁸ Es stellt sich sowieso die Frage, ob im kleinräumigen Thal mehrere Museen an jeweils unterschiedlichen Standorten «überleben» können, oder ob nicht eine Zusammenfassung unter einem Dach sinnvoller wäre.

Heute stehen sowohl in Welschenrohr wie in Balsthal, also in den früheren zwei klassischen freisinnigen Hochburgen des Thals, «schwarze» Gemeindepräsidenten an der Spitze des Dorfes. Dies ist jedoch keine Folge von massiven parteipolitischen Veränderungen, sondern eher von der Schwierigkeit politischer Parteien, auf Gemeindeebene – vor allem in kleineren Dörfern – überhaupt noch Amtsträger finden zu können. Die Bedeutung der Politik, insbesondere auch der Parteipolitik, hat in den letzten 25 Jahren stark abgenommen. Keine Partei ist heute noch Mehrheitspartei und somit staatstragend, wie dies früher die FdP war, sondern alle agieren aus einer Minderheitsposition heraus, in der Koalitionen mit anderen unbedingt notwendig sind. Im Gegensatz zu anderen Kantonen ist es dabei der SVP nicht gelungen, wirklich breit Fuss zu fassen. Ihre Erfolglosigkeit, im Kanton Solothurn ein Regierungsratsmandat zu erringen, ist dabei notorisch.³⁹

c) *Das Thema «Zweiter Weltkrieg»:* Im Interview scheint auf, dass Josef Gunzinger offenbar ein Anhänger von Diktaturen gewesen ist und Leute wie Chruschtschow und Hitler ihm imponiert haben. Eine solche Einstellung passt natürlich nichts ins Bild eines guten Freisinnigen, der sozusagen als Prototyp eines erfolgreichen liberalen Wirtschaftsführers dargestellt werden sollte.

In den Jahren des Kalten Krieges vor dem Mauerfall waren solche Äusserungen oder Blossstellungen noch ein Tabu. Erst die Diskussionen um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg in den Jahren 1989 bis 2004, die eine Reihe von Konflikten von Erinnerungsbildern aufbrachten und an das nationale Selbstbild rührten, führten zu einer realistischeren Wahrnehmung der Vergangenheit – zum Teil natürlich auch mit Übertreibungen in die andere Richtung.⁴⁰ Die Aussage über die Einstellung Gunzingers zu den grossen Diktaturen lösen in diesem Sinne wohl heute nicht mehr grosses Erstaunen aus, denn wir wissen zwischenzeitlich nun besser, dass eben auch Schweizern solche Diktaturen imponiert haben.

³⁹ Einige wenige Zahlen verdeutlichen die politischen Verschiebungen seit 1981. Die FdP erreichte in den Kantonsratswahlen von 1981 im ganzen Kanton einen Stimmenanteil von 43,8 %. Ein grosser Einbruch erfolgte 1989 auf 36,8 %. 2005 konnte die FdP noch einen Stimmenanteil von 29 % erreichen. Die CVP sank von 30,7 % (1981) auf 21,4 % (2005), während die SP ihre 23 % (1981) leicht auf 24,9 % (2005) verstärken konnte. Die 1981 im Kanton Solothurn noch inexistente SVP erreichte 2005 in den Kantonsratswahlen einen Stimmenanteil von 17,6 % (Quellen: Kiefer, Jörg: Der Kantonsrat – das Reformparlament. Solothurn 2005, 76; Daten auch unter www.so.ch).

⁴⁰ Dieser Streit um Geschichtsbilder ist zwischenzeitlich meisterhaft aufgearbeitet und dokumentiert worden durch: Maissen, Thomas: Verweigerte Erinnerung. Nachrichtenlose Vermögen und Schweizer Weltkriegsdebatte 1989-2004. Zürich 2005.



Josef Gunzinger (1892–1970) nahm eine ganze Epoche mit sich ins Grab. Übrig bleibt der Grabstein des 1962 zum Ehrenbürger von Welschenrohr Ernannten.

8. Der Interviewpartner und der Autor

Die Interviews in der Broschüre erschienen 1981 anonymisiert. Das gleiche Vorgehen wird auch beim untenstehenden, damals noch unterdrückten Interview gewählt, das untenstehend im Einverständnis mit den Nachkommen des Interviewpartners abgedruckt wird.

Der Interviewpartner hatte in der von Josef Gunzinger geleiteten Firma «Technos» eine führende Stellung inne, die ihm Einblicke in sozusagen alle Geschäftsbereiche ermöglichte.⁴¹ Der Interviewpartner war nicht nur ein sehr guter Kenner der Firma, sondern der Verhältnisse im Dorf allgemein. Er war sehr kulturbeflissen, wies für damalige Verhältnisse eine überdurchschnittliche Bildung auf und hatte ein sehr gutes Auffassungsvermögen. Das Interview gibt selbstverständlich nur eine Sicht der Dinge wieder, aber es gibt Einblicke, die es verdienen, öffentlich gemacht zu werden.

⁴¹ Es handelt sich dabei nicht um den Vater von Urban Fink-Wagner, welcher der letzte Direktor der Technos war. Vgl: Schmid, Christof / Fink, Urban (Bearb.): Aufstieg und Niedergang der Uhrenindustrie in Welschenrohr. Zeitzeugen aus dem 20. Jahrhundert erzählen, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 73 (2000), 117–177, hier 175.

Am Schluss der Einleitung sei auch noch kurz erwähnt, was der Autor, dem sein Cousin Albert Vogt später eine kapitalismuskritische-emanzipatorische Haltung vorgeworfen hatte,⁴² in späteren Jahren veröffentlicht hat. Das Thal und der Solothurner Jura sind ihm bis heute nahe geblieben, was sich 2005 in einer eigenen Publikation niederschlug.⁴³ Daneben spielen Publikationen aus dem Finanz- und Börsenbereich eine wichtige Rolle, wobei vor allem die Forschungen zu dem genialen Mathematiker Vinzenz Bronzin, die Hafner zusammen mit Prof. Heinz Zimmermann von der Universität Basel durchführte, internationale Bedeutung fanden.⁴⁴

⁴² Vogt, Albert: Aedermannsdorf. Bevölkerung, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert. Zürich 2003, 18.

⁴³ Wolfgang Hafner: Dort oben die Freiheit: Streifzüge durch den Solothurner Jura. Fotos und Illustrationen von Regula Gerber. Zürich 2005.

⁴⁴ Z.B. Hafner, Wolfgang/Trepp, Gian. (Red.): Finanzderivate: die Risiken. Zürich 1994; Hafner, Wolfgang: Im Schatten der Derivate. Frankfurt am Main 2002; Hafner, Wolfgang: Im Strudel der Finanzmärkte: Pensionskassen in der Schweiz. Zürich 2004. Neuestens: Hafner, Wolfgang/Zimmermann, Heinz: Vinzenz Bronzins Option Pricing Theory: Contents, Contribution Prior to Irving Fisher, Edited by Geoffrey Poitras, Edward Elgar. Cheltenham 2006; Zimmermann, Heinz/Hafner, Wolfgang: Amazing discovery: Vinzenz Brozin option pricing models, in: Press, Corrected Proof, Available online, 16 October 2006 in: «Journal of Banking and Finances», Elsevier.

Anhang zur Einleitung:
Die Besprechung der Hafner-Broschüre in der NZZ.

Wider den Geschichtsverlust einer Talschaft

*Ein regionalgeschichtlicher Beitrag
aus dem Kanton Solothurn*

«Wenn du im Thal aufgewachsen bist, so lässt dich diese Gegend dein ganzes Leben nicht mehr los» – mit diesem markigen Diktum eines Einheimischen ist ein kürzlich erschienener Beitrag zur Geschichte der Solothurner Region Thal betitelt, jenem zum Kanton Bern angrenzenden Bezirk mit Zentrum in Balsthal. Herausgegeben wurde die vom gebürtigen Balsthaler und Zürcher Sozialhistoriker Wolfgang Hafner verfasste Arbeit von der dortigen Regionalplanungsgruppe anlässlich der 500-Jahrfeier des Kantons.

Die knapp hundert Seiten starke Schrift steht wohltuend quer zur Tradition einer häufig archivarisch-akribisch inspirierten Regionalhistorie. Geschichte wird darin nur sehr selektiv unter dem Gesichtspunkt sozialer und wirtschaftlicher Modernisierungsprozesse thematisiert, welche seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auch die Thaler Dorfgesellschaften nachhaltig verändert haben, vorindustrielle Arbeits- und Lebenszusammenhänge langsam zersetzten und dabei den Generationen stets neue und konfliktträchtige Anpassungsleistungen abverlangten. Auf einem in dieser Perspektive bloss locker und bruchstückhaft montierten Fakten- und Ereignishintergrund gilt dann das Hauptinteresse des Autors vorab den alltagspraktischen Erfahrungen, Werthaltungen und Reaktionen der vom säkularen Wandel betroffenen Zeitgenossen, ihren Versuchen, diesen via Schule, Kirche, Vereine, Zeitung usw. kulturell zu verarbeiten und politisch zu beeinflussen.

Einbruch der Moderne

Das Szenario des ersten Abschnittes für die Periode von 1780 – 1870 bildet die Auflösung der einst autarken, patrizisch-obrigkeitlich verfassten Thaler Gemeinwesen (1798 insgesamt 10 mit 4500 Einwohnern), welche mit der Helvetischen Revolution endgültig in den Sog industriewirtschaftlicher und gesellschaft-

licher Entwicklung gerieten: Ausbildung einer bäuerlichen Dorf-aristokratie im Gefolge von aufblühendem Handel, Einhegungen und Umstellungen auf Viehwirtschaft, vermehrte Tagelöhneri und Heimarbeit armer und verarmter Kleinbauern, Entstehung der Thaler Eisenindustrie (Bergbau, Von Rollsche Eisenwerke) und einer neuen Schicht sogenannter Arbeiterbauern, allgemein zunehmende Mobilität u.a.m. «Jeder sollte für sich sein, nur Gott war für alle da», so die griffige Formel des Verfassers für einen neuen Geist marktökonomischer Betriebsamkeit, der in immer mehr Lebensbereiche eindrang und die traditionale Alltäglichkeit der «rural community» fühlbar zu verändern begann. Anhand kurz kommentierter Quellen werden einzelne Spuren und Folgen besonders beleuchtet, wie etwa der Widerstand bedrängter Bauern oder angestammter Gewebeproduzenten, das Misstrauen gegenüber den neuen Fabriken und den Fremden, die beginnende Ausrichtung an Werten wie Fleiss, Eigentum und Leistung, die Moralisierung des Lebens auch ausserhalb der Arbeit.

Der zweite Teil dann spannt den zeitlichen Rahmen bis zum Ersten Weltkrieg und berichtet vom weiteren Vormarsch von Industrie und Gewerbe auf Kosten der Landwirtschaft (u.a. Etablierung zahlreicher Uhrenateliers), vom frenetisch gefeierten Anschluss an die Eisenbahn am Ende des 19. Jahrhunderts und den Bemühungen um Dünnern-Korrektur und Elektrifizierung der Dörfer. Die damit in einen engen, manchmal etwas zu funktional konstruierten Zusammenhang gebrachte Schilderung der damaligen Lebenswelt der Thaler ist durch Abschnitte des 1871 gegründeten «Balsthaler Boten» lebendig und vergnüglich dokumentiert. Streiflichtartig werden Aspekte des Arbeitsklimas, der Erziehungsarbeit in der Volksschule im Kampf um individuelle Selbstdisziplin und Gehorsam (z.B. via öffentliche Absenzenkontrolle) und der Aktivitäten katholisch-konservativer bzw. freisinniger Gesinnungs- und Freizeitvereine behandelt; auch Phänomene wie Trunksucht und Gewaltausbrüche oder familiäre Dorfkrähe finden in dieser Phase raschen Wandels engagiert-liebevolle Beachtung.

Rückgriff auf Erinnerungen

Das letzte Kapitel über die Zwischenkriegszeit («Die Zeit der Väter und Mütter») erzählt einleitend von der Arbeitslosigkeit im Thal und den kommunalen Notstandsarbeiten, von industriellen

Dorfkönigen und ihrer durch ausgeprägte Firmentreue belohnten patriarchalischen Fürsorge (Z.B. Hilfe beim Haus- und Wohnungsbau), von der harten Doppelbelastung vieler Nebenerwerbsbauern wie auch von der – allerdings bedeutungsarmen – Existenz geheimer nationalsozialistischer Ortsgruppen. Im übrigen beruht der vom Konzept der «oral history» her animierte Zugang zu dieser Periode jüngerer Vergangenheit – die Nachkriegszeit blieb leider in der Arbeit unberücksichtigt – vollständig auf den Erinnerungen älterer Thaler aus verschiedenen Gemeinden. In diesen vom Autor unfrisiert wiedergegebenen mündlichen Interviews ist viel die Rede von langen Krankheiten und Grippetod, von harten Lehr- und Wanderjahren der Burchen und Mädchen und der grossen Autorität der Lehrer, Pfarrer, Väter und Unternehmer; Handfestes erfährt man hier auch über die strenge Erziehung in den kinderreichen Familien, die vielfältigen Spannungen zwischen Freisinnigen und Katholischen und darüber, wo und wie sich Leute kennengelernt haben, welches ihre Bräde und ihre Kleider waren. Schade bloss, dass ein Interview mit dem Prokuristen eines in den 70er Jahren verstorbenen Unternehmers aus «lokalpolitischen Ueberlegungen» nicht abgedruckt werden durfte.

Die kurzweilige, überaus anschaulich und impressionistisch aufgezugene und mit interessantem Bildmaterial reich illustrierte Arbeit dürfte sich ganz besonders auch für den Einsatz im Heimatkunde- oder Geschichtsunterricht eignen, zur kollektiven Aktualisierung historischer Bezüge beitragen und natürlich den Thalern selbst manchen Gesprächsstoff liefern. Wenigstens in Umrissen macht der Beitrag schliesslich deutlich, wie ein sozialgeographisch begrenztes Milieu zu einem eigentümlichen «Kollektivgedächtnis» kommt, zu einem Archiv an identitätsstiftenden und heimatverbürgenden Traditionen – solche zu kennen und möglichst zu respektieren gehörte eigentlich ins selbstverständliche Kalkül einer jeden zukunftssträchtigen Regionalplanung.

Kenneth Angst, in: NZZ, 14. Januar 1982 (vgl. Anm. 31).

B. Interview:
Der Aufstieg eines Dorfes zu einem gewissen
kleinen Wohlstand und die Kehrseite,
dargestellt am Portrait eines Unternehmers

Interview von Wolfgang Hafner mit E.W.

Wie wirkte der Dorfkönig in ihrem Dorf?

Er tat für unser Dorf viel Gutes. Er schuf Arbeitsplätze. Vor dem Ersten Weltkrieg musste Josef Gunzinger in die Rekrutenschule. Zu dieser Zeit gab es eine Sonnenfinsternis. Josef Gunzinger schaute ohne Brille in die Sonne, bekam darauf Probleme mit seinen Augen und musste in eine Augenklinik. Bald wurde er dann frei vom Militär. Schon sein Vater betrieb im Dorf ein Atelier. Während des Ersten Weltkrieges konnten sie Uhren liefern, soviel sie herzustellen vermochten. Nicht wahr, der grösste Teil der Uhrenmacher verbrachte ja rund sechs Monate pro Jahr im Militärdienst und Josef Gunzinger musste nicht gehen. – Damals kam das Radium auf (das die Uhrenziffern in der Dunkelheit zum Leuchten brachte), und sie erhielten viele Aufträge aus dem Welschland. Sie verdienten viel Geld und konnten sich so 1916 das zweite Auto in unserem Dorf leisten. Ab 1918 begann der Aufbau der Fabrik.

In dieser Zeit gelang es Josef Gunzinger, die besten Arbeiter an sich zu ziehen. Damals gab es in unserem Dorf noch eine andere Fabrik. Ihr Inhaber galt als sehr reich. Neben seiner Fabrik betrieb der Eigentümer dieses zweiten Unternehmens noch ein Bauerngut. Nun, Josef Gunzinger zog die besten Leute an sich, die der andere hatte. Josef Gunzinger offerierte auch bessere Uhren. Schon frühzeitig begann er Uhren mit dem Ankersystem zu fabrizieren. Es gelang ihm bis zur Krise von 1921 diese Anker-Uhren sehr erfolgreich zu fabrizieren.

Wohin lieferte die Firma von Josef Gunzinger zuerst?

Zuerst lieferte Gunzinger nach Biel und La Chaux-de-Fonds, etwas später auch nach Japan. Den ersten Auslandkontakt nahm er mit London auf. Das waren die ersten Exporte. Der Vater von Josef Gunzinger kannte sich da noch nicht so gut aus. Das Ziel von Josef Gunzinger war es, eine gute Uhr für einen günstigen Preis herzustellen. Nicht, dass er erstklassiges Material wie zum Beispiel Omega oder I.W.C. hatte, aber das Material, das verwendet wurde, liess er sehr gut zusammensetzen. Er wurde gross dank seinem Qualitätsbe-

wusst sein. Er liess eine Sache immer erst dann ausliefern, wenn sie gut verarbeitet war. Das Unternehmen hatte Kontakt mit vielen verschiedenen Ländern. Es gab auch einige wenige Verluste. Später inserierten wir und fanden eine amerikanische Gesellschaft, die mit uns ins Geschäft kommen wollte. Es wurden dann Erkundigungen eingezogen. Es hiess, diese Gesellschaft sei nicht kreditwürdig. Josef Gunzinger wurde darauf aufmerksam gemacht. Er war unterdessen ein Grand-Seigneur geworden. Er stellte etwas dar. Wenn man ihn sah, dachte man, er sei ein grosser Wirtschaftsführer. Man teilte ihm die Bedenken über diese Gesellschaft mit. Gunzinger meinte: «Ja, das macht mir keine Angst.» Prompt zahlte dann diese Gesellschaft nicht. All die Jahre verlor das Unternehmen etwa eine Million, aber sie zuckten nie mit einer Wimper. Es war immer genug Geld da, sie konnten sich immer kehren. Ein anderes Mal kam ein K. vorbei, der eine wohlhabende Solothurner Tochter zur Frau hatte. K. fuhr mit einem französischen Wagen mit französischen Kernzeichen vor und sprach mit mir französisch, obwohl wir beide besser schweizerdeutsch sprachen als französisch. Er suchte den Directeur, sagte er, und spielte ihm etwas vor so wegen Aktienmehrheit und solchen Sachen. Er erzählte Josef Gunzinger, dass der Papst Gold hamstern würde und anderen Blödsinn, den Josef Gunzinger gerne hörte. K. konnte auf alle Fälle Muster für 3000 Franken mitnehmen. Er verschwand und zeigte sich erst nach 30 Jahren wieder. Gunzinger liess sich wieder mit ihm ein. Er hatte Freude an ihm. Wir zogen über ihn Informationen bei der Information Horlogère Suisse ein. Da schrieben sie uns – und das war sehr stark: «K. n'a rien fait dans sa vie que duper son prochain.» Er hatte also nichts gemacht, als die Leute ihn an der Nase herumgeführt hatten.

Wie war das Verhältnis von Josef Gunzinger zu seinen Arbeitern?

Die Leute waren froh, wenn sie irgendwo arbeiten konnten. Zu dieser Zeit arbeitete man noch zehn Stunden am Tag. Ein Visiteur (Kontrollleur) erhielt vielleicht ein Stundenlohn von 80 Rappen, die besseren vielleicht 90. So standen die Löhne 1926. Vorher erhielten sie noch weniger. Der Chefvisiteur bekam ungefähr 1 Franken und 20 Rappen. Das war schon ein sehr guter Lohn.

Hatte Josef Gunzinger engen Kontakt zu den Arbeitern in seinem Betrieb?

Josef Gunzinger ging jeden Tag durch alle Fabriksäle und machte überall seine Bemerkungen. Er grüsste immer alle freundlich, auch die ärmste Frau auf der Strasse. Er konnte den Leuten das Blaue vom Himmel herabschwatzen., Er war mächtig. Er verfügte über ein sehr

grosses Vermögen und hinterliess bei seinem Tode mehrere Millionen, aber nicht den Leuten vom Dorf, sondern seinem Sohn. Er konnte sich in die Leute hinein fühlen. Die Angestellten streikten nur einmal kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Leute verlangten eine Unterredung und die wollte er ihnen nicht gewähren. Er dachte, er könne machen, was er wolle. Darauf liefen sie ihm davon. Ein paar blieben noch zurück, und zu ihnen sagte er, sie sollten auch gehen, sonst würden sie von den anderen zusammengeschlagen. Irgendwo mussten die Leute ja dann gleichwohl arbeiten, und eine grosse Auswahl gab es nicht. Die Sache zerschlug sich bald. Im Allgemeinen verdienten die Leute anständig. Wenn man mit ihm sprach, wenn man eine Unterredung erreichte, so erzielte man in der Regel etwas.

War es schwierig, zu ihm Zugang zu erhalten?

Ja, das war manchmal schwierig, je nach Lust und Laune.

Wie bezahlte er die Arbeiter? Was waren so seine Gesichtspunkte?

Er zahlte natürlich möglichst wenig. Er zahlte aber immer soviel, dass die Leute existieren konnten. Sie kamen sogar zu einem gewissen kleineren, mittleren Wohlstand. Sie konnten Häuser bauen und das und dieses machen. Die Leute kamen also anständig davon. Josef Gunzinger trug ja auch das Risiko selbst. Er schaute in erster Linie für sich selbst und das machten ja alle Unternehmer. Man kann doch von einem Unternehmer gar nicht verlangen, dass er für's Weltwohl oder ich weiss nicht was arbeitet, und die anderen profitieren ja schliesslich auch davon.

Wie waren die Löhne im Verhältnis zu den anderen Industrien, zum Beispiel zur Eisenindustrie?

Die Löhne waren gut. Sie waren aber nicht so hoch, wie man an vielen Orten erzählte. Im Vergleich zum Eisenwerk verdienten die Arbeiter besser und hatten dazu noch sauberere Arbeit. Sie mussten nicht mit Extraschuhen und Extrakleidern zur Arbeit gehen. Sie zogen eine Bluse an, und das reichte. Nein, nein, die Leute konnten gut existieren.

Dank dem, dass sie nebenbei noch Landwirtschaft betrieben?

Ja, einige, aber das wollte Gunzinger schon nicht mehr. Einem Nebenerwerbsbauern schrieb er einmal: «Sie müssen entweder Landwirtschaft betreiben oder bei uns als Uhrmacher arbeiten. Beides geht nicht nebeneinander.» Er wollte nicht, dass einer nebenbei noch ein Bauerngut betrieb. Er hatte Angst, man leiste dann nicht soviel.

Waren die Arbeiter soweit noch zufrieden?

Gab es eigentlich viele Diebstähle?

Wenige, wenige, man passte sehr gut auf. Dazu hätten die Leute einander denunziert. Es gab nur einen, an den ich mich erinnern kann. Er liess sicher so für 70'000 bis 80'000 Franken Uhren mitlaufen und wurde dann für 1200 Franken belangt. Er galt als «tüchtiger» Mann, und man verdeckte die Affäre. Als die Geschichte allerdings auskam, wurde der Mann Knall und Fall entlassen. Josef Gunzinger war ein Abenteurer, wollte aber gleichwohl seriöse Leute um sich haben. Gewagte Leute stellte er nicht gerne ein.

Wenn sich die Leute gegenseitig so denunzierten, bedeutet dies, das sie keinen guten Zusammenhalt untereinander hatten?

Ja, in unserem Dorf ist der Zusammenhalt nicht gut. Wenn der einer ein Fünferlein mehr hat, so werden die anderen wütend. Der, der Millionen verdient, der ist recht, der ist ein Herrgott. Aber wenn ein anderer ein Fünferlein mehr verdient, dann machen sie Krach.

Mischte Josef Gunzinger sich auch in die Politik der Gemeinde ein?

Ja, er übte politischen Druck aus.

Über die freisinnige Partei?

Ja, ja, obwohl er eigentlich gar nicht freisinnig war. Er war ja fasziniert von Diktatoren. Solche Leute imponierten ihm. Er war nicht freisinnig im Sinne von frei-sinnig, also dem freier Äussern von Meinungen. Das kannte er überhaupt nicht. Er gab sich als freisinnig aus und war für kurze Zeit freisinniger Kantonsrat. Jemand, der freisinnig ist, bei dem kann man doch freien Sinnes seine Meinung äussern. Das konnte man bei ihm nicht.

Wie in einer Diktatur also?

Jaja, wie in einer Diktatur, absolut wie in einer Diktatur. Ich könnte ihnen dazu einige Geschichten erzählen.

Bitte!

Wir hatten einmal einen Geschäftsausflug vorzubereiten, bei dem auch die Brüder von Josef Gunzinger anwesend waren. Einer der Brüder schlug nun vor, man könnte den Leuten auf dem Ausflug auch die Möglichkeit geben, etwas in der nahen Stadt einzukaufen. Josef Gunzinger explodierte und gab ihm beinahe eine Ohrfeige: «Das kommt überhaupt nicht in Frage.» Die andern Brüder sassen um Josef herum, man hätte meinen können, sie seien tot. Josef diktierte, und Schluss. So ging es eben und Josef Gunzinger war am Morgen der

erste und am Abend der letzte. Am Morgen sass er da und versuchte zu hören, was die ersten so erzählten, wenn sie zur Arbeit erschienen. Wenn dann einer irgendetwas über ihn erzählte, bekam er Schwierigkeiten, Einer seiner leitenden Angestellten sagte einmal: «Der Josef Gunzinger ist ein Löl!» Gunzinger vernahm das schon am gleichen Tag. Von diesem Tag an ging es nicht mehr.

Kamen sich die Leute unterdrückt und herumgeschoben vor?

Josef Gunzinger war einmal in einer Schulkommission. Er wollte einem Lehrer unbedingt eine Stelle in unserem Dorf verschaffen. Dummerweise hatte sich der betreffende Lehrer vor der Wahl nie der Schulkommission gezeigt. Ein Mitglied der Schulkommission war bei Josef Gunzinger angestellt und stimmte gegen den betreffenden Lehrer. Gunzinger setzte in der Folge dieses Schulkommissionsmitglied so zurück, dass es den Betrieb bald verliess.

Man muss allerdings sagen, dass Gunzinger viel für die Schule tat. Er spendete jedes Jahr 200 oder 300 Franken für die Schule. Auch sonst war er in finanziellen Angelegenheiten grosszügig gegenüber der Schule. Aber das ist bei den Diktaturen immer so, es gibt da schöne und wüste Sachen.

Wie versuchte Josef Gunzinger, die Leute im Dorf zu behalten?

Er gab jedem, der ein Haus bauen wollte, ein unverzinsliches Darlehen von 3000 Franken. Wenn der Betreffende nun zehn Jahre in der Fabrik blieb, konnte er das Geld behalten. Josef Gunzinger liess auch Häuser bauen, die dann die Leute günstig mieten konnten.

*Ging er dann in die Häuser, um nachzuseher,
ob alles in Ordnung sei?*

Ja, er ging nachschauen.

Wie häufig? Jede Woche einmal?

Nein, nein, das nicht, aber wenn er sie inspizierte, liess er da seine Macht fühlen. Er ging aber nur ein bisschen den Grand-Seigneur spielen. Die Häuser waren nicht so besonders gut gemacht und der Architekt hatte ihn vermutlich auch nicht genau das geliefert, was vereinbart worden war. Einer seiner Freunde, den er in den Himmel hochlobte, erhielt von einer Universität den Ehrendoktor, nachdem er mehrere zehntausend Franken gespendet hatte und ein Büchlein verfasste, wie man mit den Arbeitern besser auskommen könnte. Josef Gunzinger wäre auch gern Ehrendoktor geworden. Als der andere den Ehrendoktor erhielt, war die Freundschaft in ein paar Tagen dahin.

Hatten die Wohnungen für ihn also keine Bedeutung?

Für ihn waren die Wohnungen nicht so wichtig. Die Fabrik war für ihn viel wichtiger. Er durchschritt die Fabrik jeden Tag einmal und ging in jedes Büro, um nachzusehen, was da geschah.

Über was sprach er mit den Leuten?

Er fragte sie, was sie so machten, was sie zuerst bearbeiteten. Er setzte immer Druck auf, damit nichts liegen blieb. Aber er war nicht extrem auf diesem Gebiet.

Manchmal drückte er etwas durch, das sich nicht lohnte.

Welche Bedeutung hatte Josef Gunzinger für das Dorf?

Er hatte eine grosse Machtposition in unserm Dorf. Er war der Arbeitgeber im Dorf. Die Leute hatten Angst, sie würden ihr Brot verlieren, wenn sie mit ihm nicht auskommen würden. Er nützte diese Machtposition aus. Es gab schon Gewerkschaften, aber die hatten keine grosse Bedeutung.

Die Leute verrieten einander gegenseitig.

Da muss ja ein extremer Druck auf den Leuten gelastet haben!

Jaja, vor dem Berg ist es anders, da spielen die Gewerkschaften eine Rolle. Der Sekretär einer Gewerkschaft – er war auch bei den Freisinnigen –, den ich persönlich kannte, ist heute ein wohlhabender Mann.

Wie funktionierte dann die Kontrolle unter den Leuten?

Beobachtete man sich gegenseitig, welche Zeitungen man abonnierte und so?

So extrem war es nicht. Das war nicht nötig. Natürlich kann man gegen einen solchen Mann, der soviel Leute beschäftigt und einen guten Lohn zahlt, nicht einfach auftreten. Das Mitspracherecht des Arbeiters ist, er kann sagen, ob er bleiben oder gehen will.

Wenn ich öffentlich Josef Gunzinger gesagt hätte, das und das sei nicht gut, so hätte ich vorher künden müssen. Das musste man sehr vorsichtig und höflich machen, und trotzdem hatte man wenig Erfolg. Das war schwierig, aber er hatte eben Erfolg.

Wie konnte er während dem Zweiten Weltkrieg die Fabrik über Wasser halten?

Es mussten ja viele Uhrenmacher in den Militärdienst.

Ja, man arbeitete immer. Es wurden auch vermehrt Frauen angestellt. Gunzingers Fabrik war die einzige, die nie aussetzte. Wir konnten auch immer liefern, auch 1940. Man musste damals die

«Certificate of origin and interest» (Ursprungszeugnisse) vom englischen Konsulat unterzeichnen lassen. Ich erinnere mich noch gut, Josef Gunzinger hatte frontistischen Einschlag. Das machte ihm Eindruck, die braune Masse. Er äusserte sich einmal zugunsten der Deutschen. Da telefonierten die Engländer, dass sie diese Zertifikate nicht mehr ausstellen könnten und sie verlangten: «Josef Gunzinger muss zu uns kommen.» Dieser verreiste sofort nach Basel. Dort wuschen sie ihm die Kappe. Falls er noch mehr solche frontistische Ideen gegen die Alliierten verbreite, so sei Schluss. Wenn er verspreche, dass er den Mund halten wolle, so würden sie ihm die Sachen weiter visieren. Jemand hatte ihn verpetzt.

*Wie erreichte er es denn im Zweiten Weltkrieg,
dass er immer Arbeiter hatte?*

Natürlich mussten nicht alle Arbeiter gleichzeitig einrücken. Sie waren auch in verschiedenen Abteilungen eingeteilt. Man hatte auch Arbeiter, die dienstfrei waren. Einmal verlangte er Urlaub für ein paar Arbeiter, und dabei gelangte er an eine Ordonnanz, die ihn von oben herab behandelte. Josef Gunzinger wurde sofort klein und begann zu stammeln. Die Ordonnanz erklärte ihm nun, wie er es machen müsse, und in der Folge erhielten die Arbeiter den Urlaub. Wenn er jemand benötigte, bekam er ihr. Er konnte reden wie ein Pfarrer. Ich habe noch selten jemanden gesehen, der so gut reden konnte.

Ihre Erinnerungen an ihn sind sehr zwiespältig!

Jaja, ich bezweifle seine Verdienste keineswegs. Aber er war eine sehr schwierige Person. Er hatte nie einen Freund auf Dauer. Jeder war am Schluss ein Niemand.

Im Allgemeinen war die Stimmung unter den Leuten von Josef Gunzinger nicht schlecht. Man musste nur immer Ordnung halten. Die Angestellten wussten nie, wann er auftauchte.

Und wenn einer eine Sauordnung hatte, wurde er dann entlassen?

Nicht unbedingt. Ich hörte nie davon. Wenn natürlich einer gestohlen hatte, so wurde er entlassen, auch wenn es nur ein Päcklein Zigaretten war.

Er schaute sehr darauf, dass die Leute ausgeruht zur Arbeit erschienen. Er wusste zum Beispiel, wenn einer am Sonntagabend bis um ein oder zwei Uhrgefeiert hatte. Den zitierte er zu sich und warnte ihn: «Sie müssen am Sonntagabend ins Bett, wenn sie am Montag wieder arbeiten wollen. Sie sind doch nicht fähig, so zu arbeiten.»

Man hatte von der Kirche aus gegen die Samstagabendanlässe so ein Treiben gemacht. Aber das ist dummes Zeug! Die Leute können

nicht am Sonntagabend an einen Anlass, wenn sie am Montagmorgen um sieben wieder an der Arbeit sein müssen, und am Freitagabend waren sie natürlich zu müde. Man fand den Rank, indem man die Feste auf den Samstagabend verschob.

Und die Leute unterzogen sich dieser Kontrolle?

Der Betrieb lief auch während der Krisenzeit gut. Irgendwie fanden sie immer einen Ausweg. Es schien einem, dass Gunzinger jede Tag kommen und sagen würde: «Jetzt ist fertig!» Aber er wusste schon, dass es weitergehen würde. Er hatte auch gute Chefs. Einer von ihnen war G. Er hatte einen welschen Einschlag und nahm alles nicht so tragisch. Das waren auch die Gescheiteren. Ein anderer, der Fabrikationschef war, kam aus einfacheren Verhältnissen. Er war ein rechter Mann. Aber der liess sich regelrecht «kaputt machen». Josef Gunzinger kommandierte ihn überall herum, beschwatzte ihn, beschäftigte ihn am Samstagnachmittag und auch noch am Sonntag. Mit 64 fiel er um und war tot. Ich sagte manchmal zu ihm: «F. – so hiess dieser Fabrikationschef – denk doch auch an dich.» Aber es nützte nichts. F, arbeitete einfach Tag und Nacht, bis nachts um elf Uhr war er noch in der Fabrik.

Wie war die Zeitdisziplin der Arbeiter?

Vor 1926 kamen einige Arbeiter immer wieder zu spät zur Arbeit. Da verfügte Josef Gunzinger, dass die Fabrik von nun an um sieben Uhr am Morgen geschlossen werde. Sie mussten also vorher in der Fabrik sein. Es gab eine Ordnung und wenn einer nachher kam, so musste er extra läuten und den Schlüssel verlangen. Wenn einer während der Arbeitszeit heim musste, so konnte er den Schlüssel am Guichet (Schalter) verlangen. Die Leute leisteten etwas und er konnte eine gewisse Ordnung durchsetzen. Das trug zum Erfolg der Firma bei.

*Warum ging eigentlich der Unternehmer,
den Sie am Anfang erwähnten, Konkurs?*

Der Chef dieser Firma war ein guter Teufel, und er hatte Leute, die ihn beschummelten. So gab es Leute, die ihre Arbeit zweimal eintragen liessen und mit allerlei Tricks ihn zu schädigen versuchten. Er war zuwenig scharf. Dazu hatte er auch die Kunden zuwenig gut ausgewählt. In der Firma dieses Mannes sang man häufig während der Arbeit, das hätte Josef Gunzinger nie geduldet. Der Chef dieser Firma begann als armer Mann mit ihrem Aufbau, wurde zum reichsten Mann des Dorfes und starb wieder als armer Mann. Ihn hatte einmal der Vater von Josef Gunzinger gebeten, ihm 3000 oder 5000 Franken aus-

zuleihen, was er dann auch tat. Später wurde Josef Gunzinger an dieses Darlehen erinnert. Er schrieb dann zurück, dass es nicht nötig sei, ihn an solche Sachen zu erinnern. Etwa in dem Sinne: «Wir von der Familie Gunzinger sind immer Gott gewesen!» Nein, sie waren nicht immer Gott: Sie wurden von der Hefe des Volkes reich und sind reich geblieben.

